

Wie Kinder sich Gott vorstellen: Zur Entwicklung des Gottesverständnisses im Kindesalter

Friedrich Schweitzer

Wenn Kinder nach Gott fragen, wenn sie wissen wollen, wie Gott aussieht, wo Gott wohnt oder was Gott eigentlich macht, wenn wir schlafen – dann fordern uns ihre Fragen an erster Stelle dazu heraus, uns auf ihre kindliche Vorstellungswelt einzulassen.

Sich auf die Vorstellungswelt der Kinder einlassen Eine kindgemäße religiöse Erziehung oder Begleitung ist ohne Einsicht in die kindliche Entwicklung nicht möglich. Das gilt auch bei der Frage nach Gott. In diesem Kapitel sollen deshalb einige Grundinformationen zur Entwicklung des kindlichen Verständnisses von Gott gegeben werden.

Gottesbild und Gottesverständnis

Wie können wir etwas darüber erfahren, wie Kinder sich Gott vorstellen? Häufig beziehen sich entsprechende Untersuchungen auf von Kindern gemalte Bilder von Gott, wie sie manchmal auch im Kindergarten entstehen. Wie auch die im vorliegenden Band abgebildeten Kinderzeichnungen belegen, sind solche Bilder nicht nur sehr eindrucksvoll, sondern bieten tatsächlich auch Einblick in die kindliche Vorstellungswelt. Mehr als bei allein sprachlichen Äußerungen teilen sich die Kinder in ihren Bildern durch Farben, Raumaufteilung, Größenverhältnisse usw. mit. Vielfach wird deshalb überhaupt von der Entwicklung des Got-



tesbildes im Kindesalter gesprochen, wie sie an solchen Kinderzeichnungen abzulesen ist.

Die von Kindern gemalten Bilder von Gott dürfen aber nicht einfach mit dem kindlichen Gottesverständnis insgesamt verwechselt werden. Schon Kinder wissen, dass ihre Bilder manchmal nur einen einzelnen Aspekt oder eine Seite Gottes darstellen. Manchmal bleiben ihre zeichnerischen Fähigkeiten hinter der Vielfalt der eigenen Vorstellungen und Ideen zurück. Und schließlich gibt es auch wichtige Entwicklungen in der frühen Kindheit, lange bevor die Kinder malen können. Deshalb ist es wichtig, sich bei der Entwicklung des kindlichen Gottesverständnisses nicht allein auf die von Kindern gemalten Bilder zu beschränken.

Kann im Blick auf das Gottesverständnis überhaupt von einer Entwicklung gesprochen werden? Ist hier nicht alles von der religiösen Erziehung abhängig und also davon, welche Gottesvorstellungen im Kind von den Erwachsenen mitgeteilt werden? Wie auch in anderen Bereichen der kindlichen Entwicklung wäre es falsch, einen Gegensatz zwischen Entwicklung und Erziehung konstruieren zu wollen. Schon das Wort »Gott« begegnet den Kindern nur durch die Erziehung – es wird nicht einfach vom Kind erfunden; aber wie ein Kind dieses Wort versteht, das hängt doch immer vom kindlichen Entwicklungsstand ab. So sind alle Vorstellungen von Gott einerseits ganz von der Umwelt geprägt und von der individuellen Situation und

Persönlichkeit des einzelnen Kindes. Andererseits sind sie in die kindliche Entwicklung eingebunden und weisen deshalb auch allgemeine Tendenzen auf. Wenn ich im Folgenden einige dieser allgemeinen Entwicklungstendenzen beschreibe, so soll dies dazu beitragen, dass wir die spezifisch kindliche Sicht in ihrer Unterschiedenheit von den Vorstellungen der Erwachsenen deutlicher beachten. Denn auch hier gilt: Kinder denken anders, sie haben ihre eigene Vorstellungswelt – und sie haben ein Recht darauf, dass wir uns darauf einlassen.

Gottesvorstellungen verändern sich – auch schon im Kindesalter

Nach heutigem Verständnis kann man nicht einfach von *einem* Gottesbild des Kindes sprechen, sondern schon für das Kindesalter ist mit mehreren Entwicklungsschritten zu rechnen. Vereinfacht können wir von vier Etappen in dieser Entwicklung ausgehen:

(1) *Frühe Kindheit*: Die Anfänge der Entwicklung kindlicher Gottesvorstellungen liegen bereits in der frühesten Zeit, lange bevor das Kind sprechen kann. Besonders die frühe Wahrnehmung der Eltern als scheinbar allmächtigen Quellen von Zuwendung und Versorgung kann als psychologische Wurzel des Gottesbildes an-

gesehen werden. Diese Wahrnehmung und Erfahrung der Eltern wird im Menschen zu einer bleibenden Sehnsucht nach einem größeren Gegenüber, das Schutz und Geborgenheit vermitteln kann.

Damit ist das sog. Grundvertrauen angesprochen, das vom Anfang des Lebens an ausgebildet werden muss. Vertrauen und Geborgenheit sind freilich nur die eine Seite. Dem Grundvertrauen steht, wie etwa der Psychoanalytiker Erik H. Erikson zu Recht sagt, stets ein Grundmisstrauen gegenüber, und ebenso bewegt sich die frühkindliche Erfahrung in der Spannung zwischen Geborgenheit und Verlassenwerden oder zwischen Angst und Hoffnung. Nur wenn wir beide Seiten dieser Erfahrung miteinbeziehen, werden wir der frühkindlichen Wurzel des Gottesbildes in ihrer durchaus nicht nur paradiesischen Bedeutung gewahr.

In dieser frühen Zeit sind Elternbild und Gottesbild allerdings noch nicht voneinander getrennt. Beides fällt zusammen. Eine ausdrückliche Gottesvorstellung gibt es noch nicht. Vorhanden sind jedoch idealisierte Elternbilder mit Eigenschaften, die dann später auf eine bewusste Gottesvorstellung übertragen werden. Dabei spielt nicht nur, wie früher angenommen wurde, das Vorbild des Vaters eine Rolle, sondern

Bilder zwischen Angst und Hoffnung

auch die Erfahrungen mit der Mutter gehen in das Gottesbild ein. Es scheint sogar so zu sein, dass die Mutter vielfach überhaupt das erste Gegenüber ist, an dem das Gottesbild seine Gestalt gewinnt.

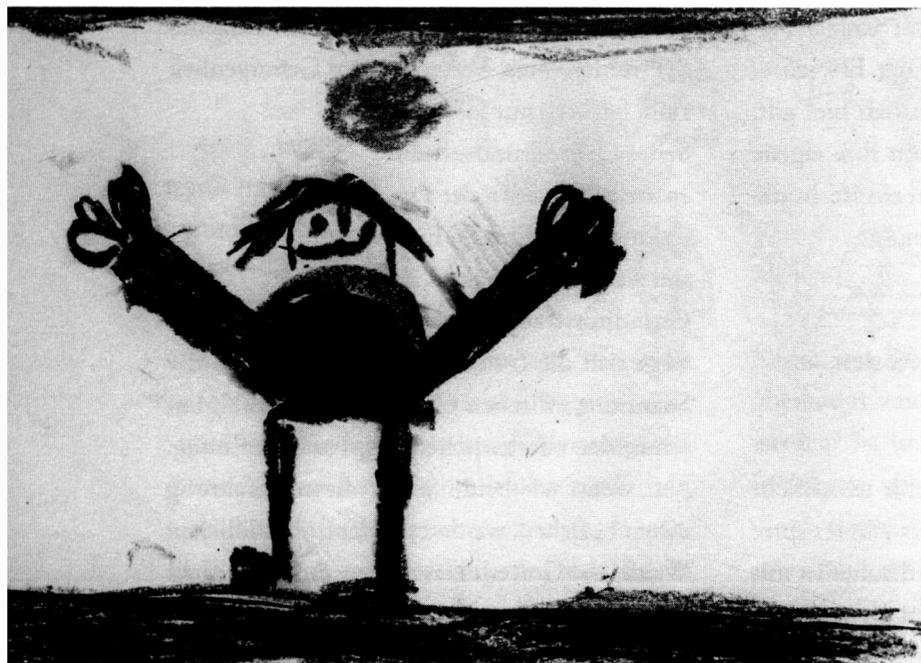
steht das Gottesbild dem Elternbild noch sehr nahe, stellt nun aber doch eine zunehmend eigenständige Größe dar.

Von seiner Gestalt und seinem Inhalt her ist das Gottesbild in dieser Zeit stark von der freien

Fantasie des Kindes bestimmt. Besonders in dieser Zeit sind Kinder auch in religiöser Hinsicht zu enorm kreativen Leistungen fähig, die allerdings aus der Erwachsenenperspektive oft kaum nachvollziehbar sind. Den Erwachsenen kommt der von Kindern beschriebene Gott manchmal aber wie ein Super-Man vor, der eben alles kann.

Wichtig ist auch der Zusammenhang zwischen Gottesvorstellungen und kindlicher Gewissensbildung. Ab etwa dem fünften Lebens-

jahr tritt das Gewissen als eine innere Instanz in Erscheinung. Gebote und Verbote werden von nun an auch innerlich – als »innere Stimme« – erfahren. Die zeitliche Nähe zwischen der Unterscheidung von Gottesbild und Elternbild auf der einen und der Entwicklung des Gewissens auf der anderen Seite macht verständlich, wa-



(2) *Kindergartenalter.* Ab welchem Alter eine bewusste Unterscheidung zwischen Gottesbild und Elternbild vom Kind vollzogen wird, ist eine schwierige Frage. Auf jeden Fall ist diese Unterscheidung das Ergebnis eines längeren Prozesses und tritt etwa zwischen dem vierten und sechsten Lebensjahr erstmals auf. Auch dann

rum das Kind in dieser Zeit für die Vorstellung eines Gottes, der alles sieht und der alles bestraft, so empfänglich ist. In der Vergangenheit und in seltenen Fällen auch heute noch haben sich Eltern und Erzieher diese Empfänglichkeit zu Nutze gemacht und dem Kind drohend erklärt, dass den wachsamen Augen Gottes nichts entgehe, was das Kind tut. So entstehen »dämonische Gottesbilder« (K. Frielingsdorf). Die Kindheitsberichte von Tilmann Moser und Jutta Richter sind sprechende Beispiele dafür, wie nachhaltig Kinder durch solche Gottesbilder verfolgt werden können. Es kann aber nicht davon ausgegangen werden, dass Ängste vor einem strafenden Gott allein auf eine solche Erziehung zurückzuführen sind. Offenbar können in dieser Zeit auch von der kindlichen Entwicklung selbst her problematische, das Kind belastende Vorstellungen entstehen, ohne dass etwa die Eltern solche Vorstellungen unterstützt hätten. Auch wo keine religiös überhöhte Gehorsamserziehung stattfindet, müssen frühkindliche Bilder und Erwartungen später durch andere Vorstellungen und Einsichten weitergeführt, korrigiert und zum Teil abgelöst werden.

Kinder brauchen eine Sprache für ihre Erfahrungen.

Wenn die psychologischen Wurzeln des kindlichen Gottesbildes in früher Kindheit zu su-

chen sind und damit in der vorsprachlichen Zeit, dann stellt schon die Versprachlichung solcher Erfahrungen eine wichtige Entwicklungsaufgabe im Kindergartenalter dar. Dazu müssen den Kindern geeignete Ausdrucksformen angeboten werden – etwa in Form von (biblischen) Geschichten. Wo ein solches Angebot fehlt, bleiben die frühkindlichen Erfahrungen von der Kommunikation ausgeschlossen und können auch nicht weiterentwickelt oder, wo notwendig, korrigiert und ergänzt werden.

(3) *Spätes Kindergartenalter/Grundschulzeit*: In dieser Zeit gewinnen mythologische Weltbilder und anthropomorphe Gottesvorstellungen zunehmend an Einfluss. Gott wird dann in menschlicher Gestalt und mit Wohnung im Himmel vorgestellt. Solche Weltbilder entsprechen dem bereits fortgeschrittenen Versuch des Kindes, die im Laufe der Kindheit ausgebildeten und erworbenen Vorstellungen in eine umfassendere Ordnung zu bringen. Himmel und ggf. Hölle werden dabei zu konkreten Örtlichkeiten, die das Oben und Unten in einem geschlossenen Weltbild bezeichnen.

Aus dieser Zeit stammen zumeist auch die von Kindern gemalten Gottesbilder. Wenn man Kinder in diesem Alter auffordert, ein Bild von Gott zu malen, dann wird Gott zumeist »im Himmel« dargestellt. Der Himmel ist dabei oft der Raum über den Wolken oder zwischen den

Wolken und der Sonne. Gott scheint in dieser Vorstellung tatsächlich »im Himmel« zu wohnen – nämlich »oben auf der Welt«, so wie ggf. der Teufel dann »unten«, »unter der Erde« lebt.

In welchem Verhältnis steht das Kind zu dem so vorgestellten Gott? Aus den psychologischen Untersuchungen von James W. Fowler, Fritz Oser u.a. wissen wir, dass das Kind hier von der Vorstellung einer Austauschbeziehung ausgeht. Gott verhält sich dann zu den Menschen so, wie sich die Menschen zu ihm verhalten (»Wie du mir, so ich dir«). In diesem Verständnis kommt zum Ausdruck, wie Kinder in dieser Zeit die Welt zu ordnen versuchen. Entscheidend ist für sie in vieler Hinsicht das Prinzip von Gleichheit oder Gleichbehandlung sowie eine Form von Gerechtigkeit, die sich an Fairness als Gleichbehandlung ausrichtet. Nach diesem Modell von Gerechtigkeit wird auch Gottes Handeln vorgestellt.

(4) *Weitere Entwicklung*: Noch im Grundschulalter und im Übergang zum Jugendalter kommen die Vorstellungen von Gott »im Himmel« wieder ins Wanken, zumindest bei manchen Kindern. Die Vorstellung eines Austauschverhältnisses zwischen Gott und Mensch wird den Kindern ebenso fraglich wie die Vorstellung von Gott »im Himmel«. Solche Vorstellungen werden zunehmend vom naturwissenschaftlichen Weltbild abgelöst – mit der Folge, dass Gott manchmal überhaupt

unvorstellbar und der Glaube an Gott fraglich wird. Der Abschied vom Kinderglauben betrifft auch die kindlichen Gottesbilder.

Nach heutigem Verständnis setzt sich die Entwicklung von Gottesbildern und -vorstellungen während des gesamten Lebens fort, auch im Jugend- und Erwachsenenalter. Das Gottesverständnis **Abschied vom Kinderglauben** muss mit dem Fortschreiten des Lebens Schritt halten – sonst bleibt Gott zurück in der Kindheit wie ein abgenutztes Schmusetier, das einmal so unendlich wichtig war und später dann doch aufgegeben werden kann.

... und die Mädchen?

Die beschriebene Entwicklung bezeichnet einen allgemeinen Rahmen, der für Jungen und Mädchen ähnlich ist. Es gibt aber Hinweise darauf, dass innerhalb dieses Rahmens auch geschlechtsspezifische Unterschiede vorkommen, die allerdings noch nicht genügend untersucht sind. Häufig berichtet wird, dass Mädchen vergleichsweise stärker an einer Beziehung zu Gott, etwa als Freund, interessiert sind. Ob Mädchen sich Gott als Frau und ob Jungen sich Gott als Mann vorstellen, ist religionspsychologisch sehr umstritten.

Gilt das nur für christlich erzogene Kinder?

Gottesvorstellungen sind immer auch Ausdruck und Folge der religiösen Erziehung. In manchen Religionen, besonders im Islam und im Judentum, ist eine bildliche Darstellung Gottes verboten. Deshalb ist eigens zu fragen, ob das Gesagte auch für diese Kinder gilt.

Soweit entsprechende Untersuchungen verfügbar sind, zeigen muslimische Kinder die Wirkung des Bildverbots. Sie lehnen es ab, Gott beispielsweise mit einer Zeichnung bildlich darzustellen. Deshalb sollten sie auch nicht dazu aufgefordert werden, entsprechende Bilder zu malen oder sich solche Bilder auch nur anzusehen. An die Stelle von Bildern tritt im Islam die kunstvolle Darstellung des Namens »Allah« in arabischen Schriftzeichen, die farbig gestaltet und verziert werden können.

Ähnliches gilt auch für jüdische Kinder, die sich Gott niemals bildhaft vorstellen sollen (vgl. 2 Mose 20,4). Wie der Psychologe Robert Coles berichtet, ist damit allerdings nicht immer ausgeschlossen, dass jüdische oder muslimische Kinder nicht doch solche Bilder in sich tragen.

Im Unterschied zu Islam und Judentum sind bildliche oder figürliche Darstellungen von Gott im Hinduismus sehr verbreitet. Besonders ein-



drücklich ist etwa der rote Elefantengott Ganesha.

Kinder, die keine ausdrücklich religiöse Erziehung erfahren, haben offenbar dennoch eine Vorstellung von Gott. Diese Vorstellung bleibt aber häufig unentwickelt, manchmal sogar noch im Jugendalter äußerst unreflektiert und naiv. Darin kann eine wichtige Begründung für religiöse Erziehung etwa in Ostdeutschland gesehen werden.

Mit kindlichen Gottesvorstellungen umgehen – eine Herausforderung für die Erwachsenen

Im Umgang mit Kindern begegnen wir immer auch unserer eigenen Kindheit. Dies gilt vielleicht ganz besonders für die Gottesvorstellungen von Kindern, die uns an den eigenen Kinderglauben erinnern. Diese Wiederbegegnung ist nicht immer einfach. Die naiven Vorstellungen von Gott – bis hin zum alten Mann mit Bart –, die wir doch endlich und endgültig hinter uns gelassen haben, stehen plötzlich wieder vor uns. Müssen wir uns darauf jetzt wieder einlassen?

Der Abschied vom Kinderglauben fällt nicht immer leicht. Manchmal vollzieht er sich in einer konflikthafter Ablösung von elterlichen Vorgaben, oder er geschieht in der Spannung zwischen Glaube und Naturwissenschaft. Manche Eltern oder Erzieherinnen wollen den Kindern solche Konflikte lieber ersparen. Wäre es nicht besser, den Kindern gleich andere Vorstellungen zu geben, die auch später noch Bestand haben?

Bei solchen Fragen müssen wir uns deutlich machen, dass die kindlichen Gottesvorstellungen Bestandteil der Persönlichkeitsentwicklung

sind, dass sie mit dem kindlichen Weltbild im Ganzen zusammenhängen und dass sie zudem den Bedürfnissen des Kindes im Blick auf Sicherheit, Orientierung, Trost und Hoffnung entsprechen. Das Gottesverständnis Erwachsener wird diesen Bedürfnissen nicht gerecht. Kinder haben ein Recht auf ihre eigenen – kindgemäßen – Gottesvorstellungen.

Ein angemessener Umgang mit kindlichen Gottesvorstellungen kann deshalb nur in einer behutsamen Begleitung bestehen. Dazu gehört, dass sich die Erwachsenen auch in dieser Hinsicht auf die Kinder einstellen und einlassen, was freilich nicht bedeutet, den Kindern etwas vorzugaukeln. Einerseits sollen und dürfen wir den Kindern ihre Vorstellungen nicht nehmen, andererseits sollten wir auch nicht so tun, als glaubten wir selbst an einen alten Mann mit Bart. So bleibt die religiöse Begleitung des Kindes eine Balanceleistung, bei der immer wieder neu abzuwägen ist, wo wir das Kind bestätigen und wo wir ihm – vorsichtig – neue Impulse geben müssen.

Zum Weiterlesen:

Robert Coles, *Wird Gott naß, wenn es regnet? Die religiöse Bilderwelt der Kinder*, Hamburg 1992.

Friedrich Schweitzer, *Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter*, 4. Aufl., Gütersloh 1999.

Friedrich Schweitzer, *Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigungen für Eltern und Erzieher*, Gütersloh 2000.